



INHALT

| | |
|-------------------------------|-------------------|
| 100 Jahre Vorteil Minerva | 4 |
| Margrit Ernst | 8 |
| Melanie und Thomas Diggelmann | 12 |
| Christoph Blocher | 16 |
| Ernst Sieber | 20 |
| Tabea Oeggerli | 24 |
| Peter Weilenmann | 28 |
| Regina Nattefort | 32 |
| Peter und Doris Zeller | 34 |
| Christian Weber | 36 |
| Elena Maurer | 42 |
| Philippe Gaydoul | 46 |
| Samuel Sack | 48 |
| Vorteil Minerva | 6, 14, 26, 41, 51 |





Das Institut Minerva feiert sein einhundertjähriges Bestehen. Dieser Geburtstag verdient sicher eine Würdigung mit einer Jubiläumsschrift.

In den vergangenen hundert Jahren haben Tausende von Studierenden am Institut Minerva ihre eigene Geschichte geschrieben. In diesen Geschichten verkörpert sich in der einen oder anderen Weise wohl auch der Geist, welcher dannzumal an der Schule vorhanden war. Mit dieser Schrift wollen wir die Geschichte des Institutes Minerva im Spiegel ehemaliger und aktueller Studierender darstellen.

Die Interviews haben wir mit Menschen durchgeführt, welche zu verschiedenen Zeitpunkten eine Ausbildung am Institut Minerva absolvierten. So spannt sich der Bogen von der heute neunzigjährigen Ärztin, welche sich Anfang der dreissiger Jahre auf die Matura vorbereitete, bis zur 17-jährigen Pianistin, die zurzeit eine Ausbildung an der Talentplus, der Schule für Kunst- und Sportbegabte, durchläuft. Da finden wir die Technische Kauffrau, die Arztgehilfin, die Hoteldirektorin, den Informatiker, Zoodirektor, Unternehmer, Staatsanwalt, Pfarrer und sogar einen Bundesrat. Sie alle zeichnen ihr eigenes Bild vom Institut Minerva. Sie alle haben ihre persönliche Geschichte mit dieser Schule. An ihrem Weg zeigt sich auch ein Stück Minerva-Geschichte. Die aufgezeichneten Lebensgeschichten erfüllen uns mit Freude und auch mit Stolz. Sie sollen aber kein Grund sein, auf den bisher errungenen Lorbeeren auszuruhen. Vielmehr leiten wir den Auftrag daraus ab, das Institut Minerva auch im zweiten Jahrhundert als besondere, als Pionierschule zu führen.

Steingruber

Rodolfo Steingruber
Direktor

100 JAHRE VORTEIL MINERVA

1904

Das Institut Minerva wird gegründet – und zwar mit einer bildungspolitischen Pionierleistung: Zum ersten Mal wird hier in der Schweiz der «zweite Bildungsweg» angeboten. Grosse Beachtung finden auch die so genannten «Minerva Repetitorien», die von der Schule als hauseigene Lehrmittel entwickelt werden.



Minerva bezieht das neue Schulhaus an der Scheuchzerstrasse in unmittelbarer Nähe der Hochschulen, wo die Schule noch heute untergebracht ist.

1909

Minerva bezieht das neue Schulhaus an der Scheuchzerstrasse in unmittelbarer Nähe der Hochschulen, wo die Schule noch heute untergebracht ist.

1916

Eine spezielle Abteilung zur Vorbereitung auf die Vordiplomprüfungen an der ETH Zürich wird eröffnet.

1918

Nach dem Zusammenschluss mit der Privatschule Dr. Max Husmann wird das Institut Minerva zur grössten privaten Mittelschule der Schweiz mit verkürzter Studiendauer.

1920

Das Projekt einer höheren Handelsschule wird realisiert.



1930

Die durchschnittliche Erfolgsquote bei den Matura- und Hochschulaufnahmeprüfungen beträgt über 90 Prozent.

1935

Minerva gründet die erste Arztgehilfenschule in der Schweiz.



1965

Eröffnung der Handelsdiplomabteilung für Jugendliche. Der Lehrgang mit integriertem Praktikum führt zum eidgenössischen Fähigkeitszeugnis.

Die Schülerzahl zu Beginn des Sommersemesters beträgt 650.

1971

1972

Erster Jahreskurs zur Ausbildung von «Technischen Kaufleuten», einer KV-Ausbildung für Berufslernende aus technisch-gewerblichen Richtungen.



Die Schule für medizinische Laborantinnen wird eröffnet und 1977 durch das Schweizerische Rote Kreuz anerkannt.

1975

Die Schule für medizinische Laborantinnen wird eröffnet und 1977 durch das Schweizerische Rote Kreuz anerkannt.

1978

Einführung des 10. Schuljahres (als Vorbereitung auf Berufe im Gesundheitswesen).



1985

Der PC hält auch in der Minerva Einzug.

1988

Neustart unter dem Dach der AKAD Gruppe (heute Kalaidos Bildungsgruppe Schweiz).

1989

Als erste und einzige Privatschule lanciert Minerva den Lehrgang Hotel-Handelsschule. Die Anerkennung durch den Schweizer Hotelier-Verein (SHV) und die internationalen Perspektiven machen diese Ausbildung besonders attraktiv.

1997

Erster Vorkurs zur kaufmännischen Berufsmatura.

Sportlich begabte Schüler können erstmals Klassen mit reduzierten Pensen besuchen, abgestimmt auf die Trainingszeiten – eine Vorstufe der TALENTplus, die Schule für Kunst- und Sportbegabte.



1998

Minerva wird als einzige Privatschule der Schweiz als Delf-Prüfungszentrum anerkannt.

Die Minerva «platzt aus allen Nähten»: Das Gymnasium zieht in die Villa Belair an die Freiestrasse 129 im Quartier Hottingen.

1999

Mit der Informatik-Ausbildung (dem späteren IT-College) bietet Minerva eine schulische Alternative zur Informatiklehre und mit der technischen Berufsmatura den prüfungsfreien Eintritt in die Fachhochschule.



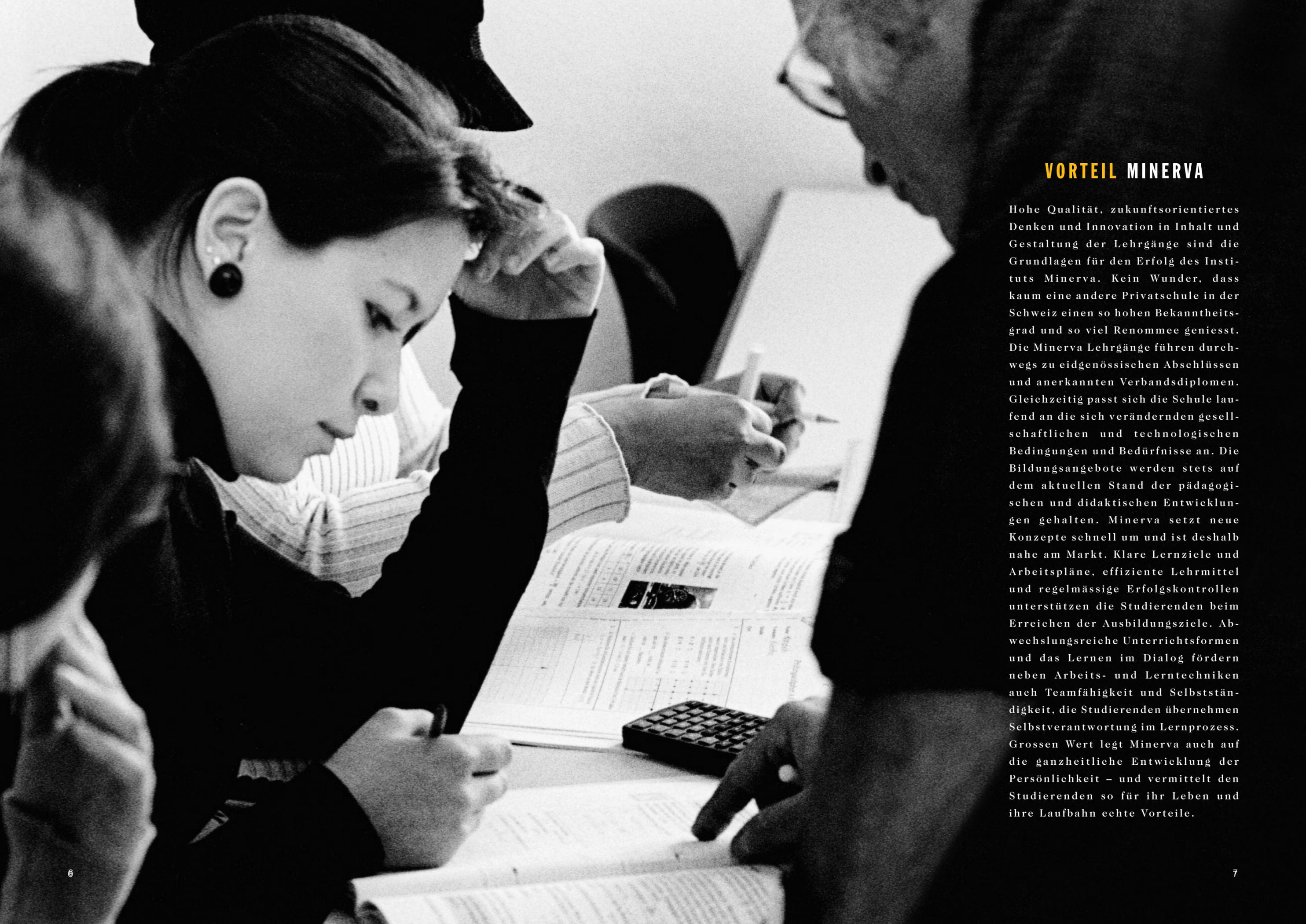
2000

Das Institut Minerva kauft in Luzern die Betriebsfachschule école tamé und übernimmt den gesamten Schüler- und Personalbestand.

2003

Minerva erhält von der International Baccalaureate Organization die Anerkennung zur Durchführung des IB-Lehrganges, der zweisprachigen Vorbereitung (deutsch-englisch) auf den international anerkannten Abschluss.

2004



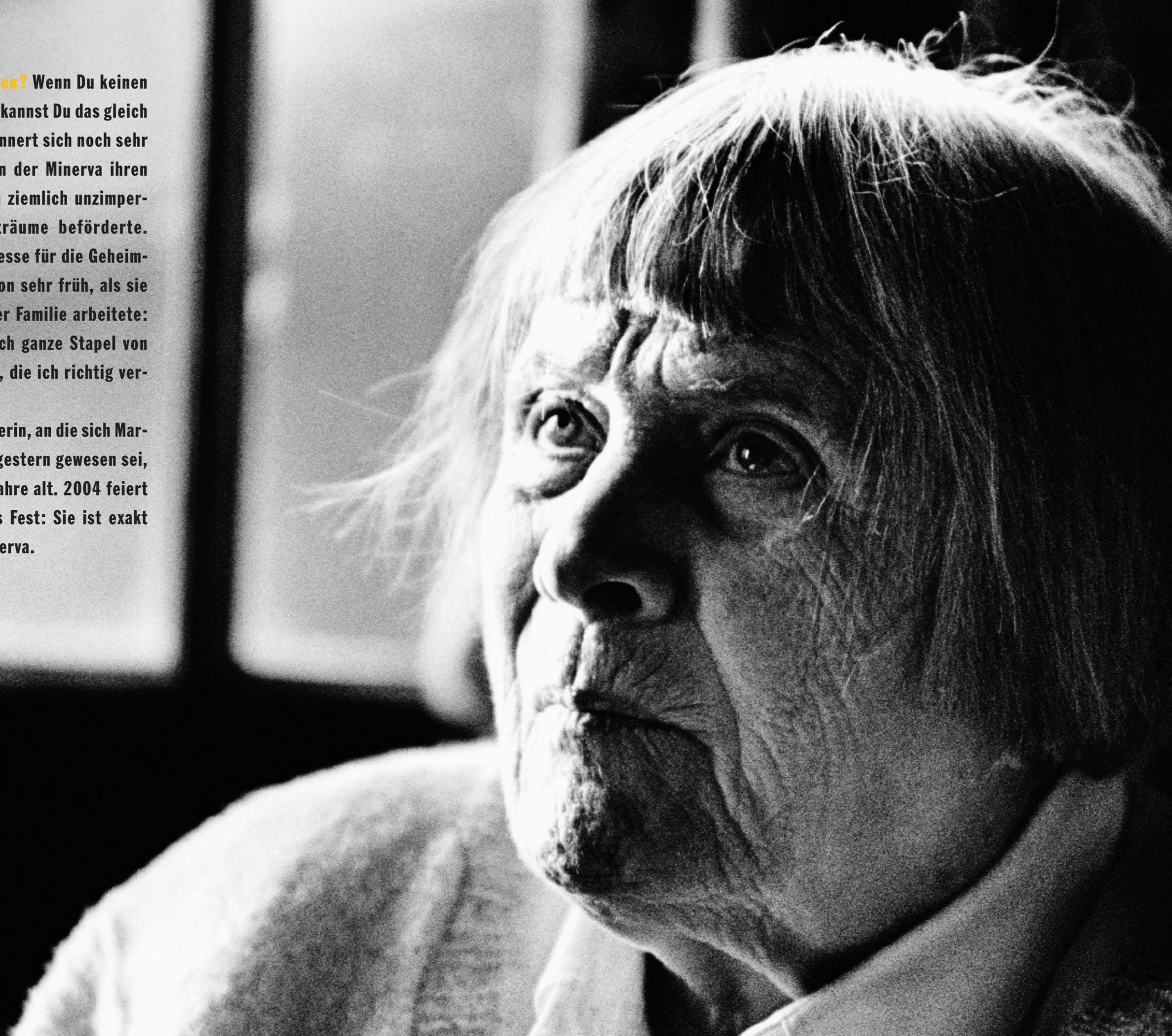
VORTEIL MINERVA

Hohe Qualität, zukunftsorientiertes Denken und Innovation in Inhalt und Gestaltung der Lehrgänge sind die Grundlagen für den Erfolg des Instituts Minerva. Kein Wunder, dass kaum eine andere Privatschule in der Schweiz einen so hohen Bekanntheitsgrad und so viel Renommee genießt. Die Minerva Lehrgänge führen durchwegs zu eidgenössischen Abschlüssen und anerkannten Verbandsdiplomen. Gleichzeitig passt sich die Schule laufend an die sich verändernden gesellschaftlichen und technologischen Bedingungen und Bedürfnisse an. Die Bildungsangebote werden stets auf dem aktuellen Stand der pädagogischen und didaktischen Entwicklungen gehalten. Minerva setzt neue Konzepte schnell um und ist deshalb nahe am Markt. Klare Lernziele und Arbeitspläne, effiziente Lehrmittel und regelmässige Erfolgskontrollen unterstützen die Studierenden beim Erreichen der Ausbildungsziele. Abwechslungsreiche Unterrichtsformen und das Lernen im Dialog fördern neben Arbeits- und Lerntechniken auch Teamfähigkeit und Selbstständigkeit, die Studierenden übernehmen Selbstverantwortung im Lernprozess. Grossen Wert legt Minerva auch auf die ganzheitliche Entwicklung der Persönlichkeit – und vermittelt den Studierenden so für ihr Leben und ihre Laufbahn echte Vorteile.

«Astronomie willst Du studieren? Wenn Du keinen Onkel an der Sternwarte hast, kannst Du das gleich vergessen!» Margrit Ernst erinnert sich noch sehr gut, wie die Lateinlehrerin an der Minerva ihren ersten grossen Berufswunsch ziemlich unzimperlich ins Reich der Wunschträume beförderte. Geweckt worden war ihr Interesse für die Geheimnisse der Himmelskörper schon sehr früh, als sie in La Chaux-de-Fonds bei einer Familie arbeitete: **«Dort fand ich auf dem Estrich ganze Stapel von astronomischen Zeitschriften, die ich richtig verschlungen habe!»**

Die Episode mit der Lateinlehrerin, an die sich Margrit Ernst erinnert, als ob es gestern gewesen sei, spielt 1931, Margrit war 17 Jahre alt. 2004 feiert auch sie ein ganz besonderes Fest: Sie ist exakt zehn Jahre jünger als die Minerva.

MARGRIT ERNST, ÄRZTIN
MINERVA GYMNASIUM
MATURA 1933



DIE VIELEN SCHLACHTEN INTER- ESSIERTEN MICH ÜBERHAUPT NICHT.

An der Minerva wollte sie die Matur machen und studieren. Astronomie hin oder her. Darum, nachdem der Griff nach den Sternen unrealistisch war, wählte Margrit Ernst das Medizinstudium. Streng sei es schon gewesen. Aber das Mitmachen in einer linken Studentengruppe musste daneben doch noch möglich sein, es war spannend, Opposition zu machen. Und Büffeln hatte Margrit Ernst nicht erst an der Minerva gelernt, sondern schon zuvor bei den Nonnen im Institut Sacré-Coeur in Thonon am Genfersee. Das hatte auch seinen Vorteil: «Ich lernte so gut Französisch, dass ich in der Minerva vom Unterricht dispensiert wurde!»

Am wenigsten konnte sie sich für Geschichte begeistern: «Die vielen Schlachten interessierten mich überhaupt nicht. Und dass nur Europa vorkam, hat mich ebenfalls gestört. An der Matura hätte ich eigentlich nicht einmal eine Zwei, sondern eine Null verdient!»

Für die Prüfung, die so genannte «eidgenössische Matura», musste Margrit nach Bern reisen, sie schwitzte neben Prüflingen aus der ganzen Schweiz vor wildfremden Examinatoren.

Zwischen dem Institut in Thonon und der Mittelschule in Zürich liegt ein unfreiwilliger Aufenthalt im Lungensanatorium in Davos. «Dort wollte ich nicht nur gesund werden, sondern ich entschloss mich auch: Du machst die Matura und studierst», sagt Margrit Ernst im Rückblick. Und als

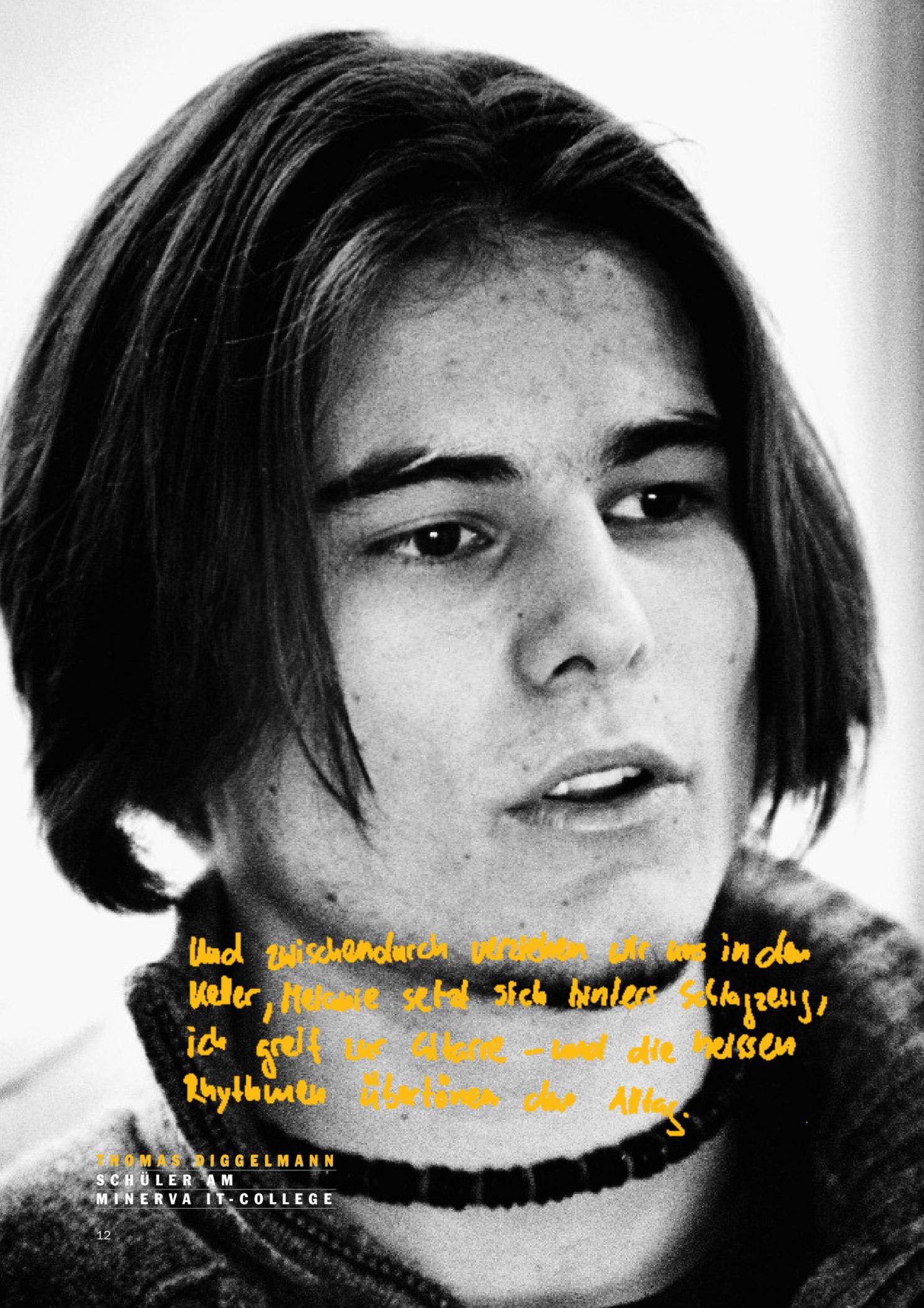
Assistenzärztin half sie dann später anderen Jugendlichen beim Gesundwerden – in jenem «Absonderungshaus», in dem sie selber wegen dem Verdacht auf eine gefährliche Infektion einmal gelegen hatte.

Margrit hiess zu jener Zeit noch nicht Ernst. Den Juristen (und späteren Richter) Alfred E. aus Winterthur lernte die Winterthurerin im Stammlokal der Winterthurer Schachspieler kennen. «Es war für ihn nicht sehr spannend, mit mir zu spielen; Er hat es bis in die Meisterklasse gebracht, und ich bin nie über die Anfänge hinausgekommen.» Ob sie da nicht ein bisschen untertreibt? Margrit stelle ihr Licht eben gerne unter den Scheffel, schmunzelt Alfred Ernst. Das Schach hat sie auf vielen gemeinsamen Reisen immer begleitet, und in Restaurants seien sie oft aufgefallen, wenn sie sich konzentriert über eine Partie beugten.

Seit bald 50 Jahren leben die Ernsts in ihrem Einfamilienhaus in Pfaffhausen, die Stadt Zürich im Rücken, das Glatttal mit dem Greifensee im Blick.

Und die Geheimnisse des Universums faszinieren Margrit Ernst nach wie vor: «Woher kommen wir Menschen, warum gibt es unsere Welt überhaupt?» Auf der Suche nach Antworten könne am ehesten die Astronomie – nicht etwa die Astrologie! betont sie mit Nachdruck – weiterhelfen. Einzig mit den ominösen «schwarzen Löchern» mag sie sich nicht auseinander setzen: «Ich habe lieber das Helle, das Licht.»





Und zwischendurch verstehen wir uns in der
Keller, Melanie setzt sich hinters Schlagzeug,
ich greif zur Gitarre – und die heissen
Rhythmen übertönen den Alltag.

THOMAS DIGGELMANN
SCHÜLER AM
MINERVA IT-COLLEGE

Melanie und Thomas Diggelmann haben einiges gemeinsam: Sie sind beide in der Pfadi engagiert, miteinander machen sie Musik. Auch im Ausgang sind sie öfter zusammen zu sehen – und beide besuchen die Minerva: Thomas schliesst demnächst das IT-College mit dem Fachausweis als Informatiker und der BMS ab, Melanie macht an der Handelsschule eine schulische KV-Lehre.

Dazu gehört auch das Praktikum. Melanie hat ihre Stelle auf einer Gemeindeverwaltung bereits: «Eine Kollegin hat mir erzählt, dass die Arbeit sehr vielseitig ist. Und einiges weiss ich auch, weil meine Mutter Gemeinderätin ist.»

Thomas dagegen war ein Praktikant der besonderen Art: Zusammen mit seinem Vater und einem Hirnforscher ist er als Teilhaber der Softwarefirma semantic system AG in Glattbrugg in die Verantwortung eingebunden. Das Jungunternehmen hat es mit seinem neuen Archiv- und Matchingsystem bereits zu einer Reportage im Tages-Anzeiger und einem Bericht in 10 vor 10 gebracht. Und Praktikant Thomas durfte das Produkt (für die Erkennung von Fingerabdrücken) selber bei einer Abteilung des FBI in Washington präsentieren. Auch nach der Abschlussprüfung wird Thomas wieder für die semantic system tätig sein. Ein Computerfreak war er schon vorher, denn «das muss man für diese Ausbildung auch sein». Warum aber eine Schule anstatt einer Lehre? «Dieser Weg ist vielseitiger und kann rascher auf Veränderungen reagieren.»

Für Melanie war «klar, dass ich auch an die Minerva gehe – ich wusste ja von Thomas, dass sie eine gute Schule ist». Gruppen- und Projektarbeiten sind für sie nach der (aargauischen) Bezirksschule als Methode nicht neu. Spannend findet sie dagegen die Problemstellungen aus den Wirtschaftsfächern.

Weil die Schülerinnen und Schüler von überall her nach Zürich kommen, erleben beide ihre Klasse als Ansammlung kleinerer Gruppen. Ein sehr gutes Gruppgefühl erlebt Thomas jedoch in der BMS-Gruppe.

Die Diggelmanns aus Kindhausen, einem idyllischen Weiler am Mutschellen, sind alles andere als «Landeier», zu nahe sind Dietikon und Zürich. Ihr Dorf mit den Kolleginnen und Kollegen aus der Volksschulzeit bleibt aber Mittelpunkt ihrer Freizeit, zu der auch das Engagement bei den Pfadfindern gehört.



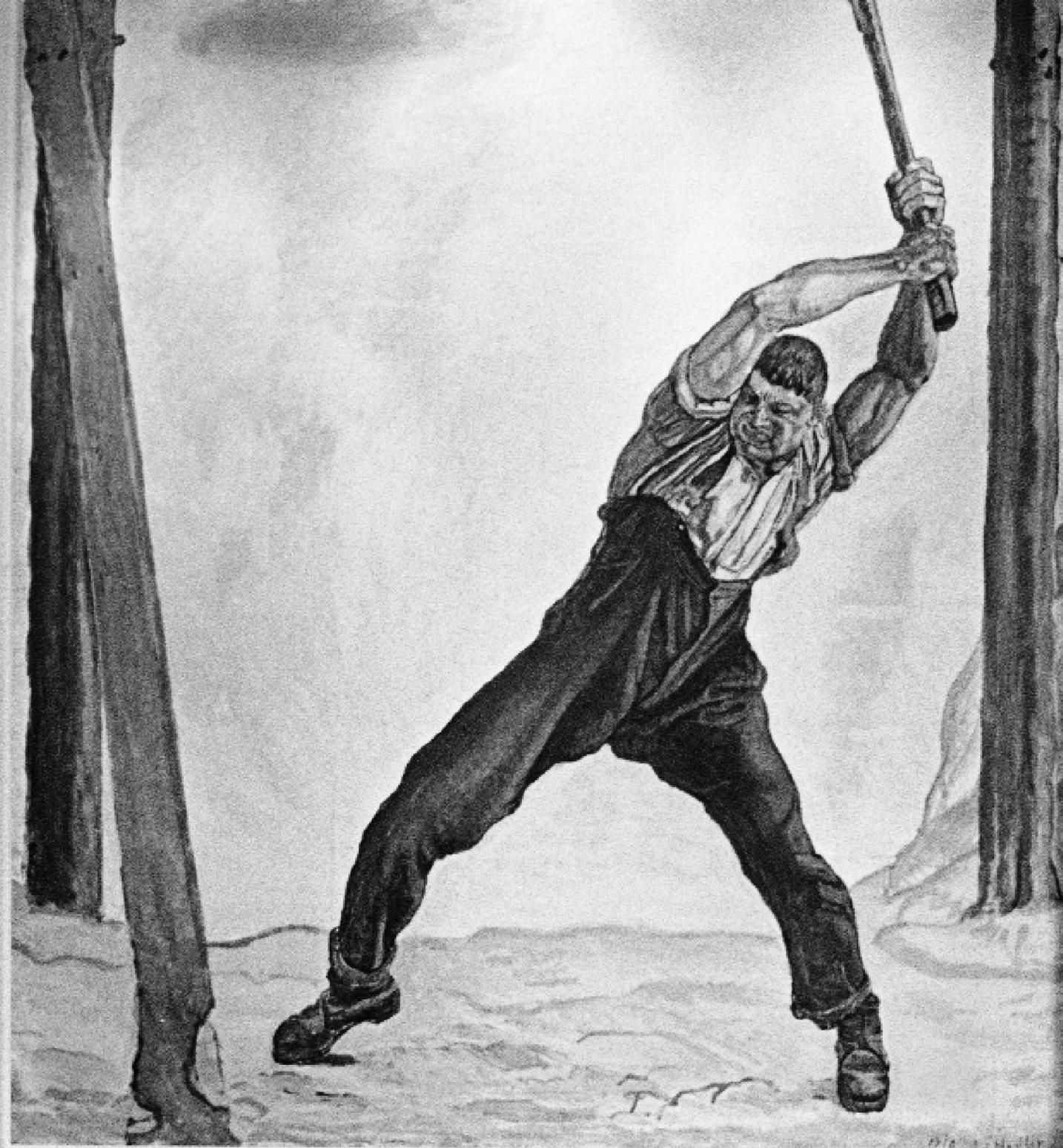
MELANIE DIGGELMANN
SCHÜLERIN AN DER
MINERVA HANDELSCHULE



VORTEIL MINERVA

Minerva bietet verschiedene Ausbildungswege zum gezielten Eintritt an die **HOCHSCHULE**. Das Minerva **GYMNASIUM** ist eine echte Alternative zu den öffentlichen Maturitätsschulen. In nur 3 1/2 Jahren werden Jugendliche und Erwachsene auf die schweizerische Matura vorbereitet. Die Studierenden können wählen zwischen verschiedenen Schwerpunkten: Italienisch, Wirtschaft und Recht und Philosophie, Psychologie/Pädagogik. Das **INTERNATIONAL BACCALAUREATE-DIPLOMA** ist eine zweisprachige Matura zum prüfungsfreien Eintritt in eine Hochschule in der Schweiz oder im Ausland. Der zweijährige Lehrgang hat zum Ziel, dass die Studierenden in ihrer gesamten Persönlichkeit gebildet werden. Das moderne, ganzheitliche Programm zielt darauf ab, die individuellen Begabungen zu fördern und die Studierenden darin zu unterrichten, die Erfahrungen der Schulzeit mit den Realitäten der äusseren Welt in einen Gesamtzusammenhang zu stellen. Mit dem einjährigen Lehrgang **«PASSERELLE»** erlangen Absolventinnen und Absolventen der eidgenössischen Berufsmatura den Zugang zur Uni.

Er ist, zumindest seit er im Bundeshaus West in Bern wirkt, der wohl prominenteste ehemalige Minerva Schüler. Seine «Karriere» hat er jedoch als Hilfsabwart während der Schulzeit begonnen.



Sie haben eine Lehre als Bauer gemacht und eine landwirtschaftliche Schule besucht, bevor Sie sich an der Minerva auf die Matura vorbereiteten. Woher kam dieser Wechsel, Herr Bundesrat Blocher?

Bauer wollte ich schon als Bub werden, das war für mich sozusagen ein Jugendtraum – und ich habe später auch sehr gern als Bauer gearbeitet. Das Problem war nur: Als Pfarrerssohn mit zehn Geschwistern hatte ich absolut keine Aussicht auf einen eigenen Hof. Darum hat mir der Direktor der landwirtschaftlichen Schule Winterthur-Wülflingen gesagt, es sei sinnvoller, wenn ich Landwirtschaft studieren würde. Dazu brauchte es die Matura, und so bin ich zur Minerva gekommen.

Sehr viel später, als ich die Ems-Chemie übernommen habe, bin ich dann doch noch zu zwei grossen Bauernhöfen gekommen, aber da hatte ich keine Zeit mehr zum Bauern ...

Finanziell war die Minerva für Ihre Familie kein Problem?

Allerdings, ein sehr grosses sogar: Meine Eltern hätten das Schulgeld nicht aufbringen können. Beim Eintrittsgespräch schilderte ich Herrn Heri, dem damaligen Direktor, die Situation. Darauf hat er mir einen sehr grosszügigen Vorschlag gemacht: Die Minerva erliess mir einen Teil des Schulgeldes, aber dafür musste – oder durfte – ich, weil ich ja einer der älteren Schüler war, als Hilfsabwart arbeiten. Das bedeutete Pausen- und Mittagsaufsicht, aber auch Aufräumen in den Zimmern nach dem Unterricht. Und ich bekam einen Schlüssel, mit dem ich zu allen Räumen Zugang hatte.

Ein ausgesprochener Vertrauensposten also ...

Ja, und ich habe auch nur einmal einen Unsinn gemacht: Im Geografiezimmer hing eine Glasvitrine mit Schmetterlingen. Weil mich die Schmetterlinge interessierten, habe ich die Vitrine abgehängt – und prompt auch fallen lassen. Der Geografielehrer hat das gar nicht lustig gefunden und gemeint, das sei ja schon ausserordentlich, dass ausgerechnet der Abwart die

Ich habe gelernt, das Wesentliche vom Unwesentlichen zu unterscheiden

CHRISTOPH BLOCHER, BUNDESRAT
MINERVA GYMNASIUM
MATURA 1964

Vitrine kaputtschläge! Meinen Job habe ich dann aber doch nicht verloren.

Bleiben wir noch rasch beim Schüler Christoph Blocher. Ein Lausbub, ein Muster-schüler oder gar ein Streber?

Ich gehörte zu denen, die einfach so rasch als möglich die Matura machen wollten. Das habe ich dann auch in einem Jahr und acht Monaten geschafft, zusammen mit zwei Kollegen. Alle ändern aus der Klasse mit ursprünglich 20 Schülern haben entweder länger gebraucht oder gar aufgegeben.

Erinnern Sie sich neben dem Geografielehrer auch noch an andere Minerva-Lehrkräfte?

Viele sind mir noch heute sehr präsent, auch wenn ich die Namen vergessen habe. Die meisten waren markante Persönlichkeiten und auch ausgezeichnete Pädagogen.

Aber die Minerva war streng?

Die Matura in dieser kurzen Zeit war ein zünftiger Chrapf, aber auf eine gute Art! Mir hat das aber nicht viel ausgemacht, weil ich schon damals gerne und mit Freude gearbeitet habe. Ein Streber war ich aber nie, mein Ziel war nicht die besten Noten zu haben, sondern einfach die Matura. Als ich mir sicher war, dass es reichen wird, ging ich zur Prüfung.

Warum haben Sie nach der Matura nicht Landwirtschaft studiert?

Zuerst ging ich auch an die ETH, aber nach ein paar Wochen habe ich gesehen, dass das weitgehend das Gleiche war wie in der landwirtschaftlichen Schule. Da habe ich zur Juristerei gewechselt, weil ich sah, wie sehr die Landwirtschaft mit Recht und Gesetzen verknüpft ist.

Und haben Sie das unbeschwerte Schülerleben, das Ihnen an der Minerva entgegen ist, später im Studium nachgeholt?

Nein, dazu hatte ich keine Gelegenheit, denn ich war ja Werkstudent. Ich hätte zum Beispiel gerne bei den Singstudenten mitgemacht, aber das war aus zeitlichen Gründen nicht möglich, denn in der Nacht arbeitete ich auf der Sihlpost. Meine Kinder, die nicht

den zweiten Bildungsweg absolviert haben, hatten es da zum Glück besser.

Wenn Sie heute zurückblicken: Wie beurteilen Sie den zweiten Bildungsweg?

Das Positive zuerst: Wir haben nicht nur gelernt zu arbeiten, sondern uns auf das Wesentliche zu konzentrieren. Diese Fähigkeit, Wichtiges von Unwichtigem zu unterscheiden, hat mir mein ganzes Leben lang sehr geholfen. Ein weiterer Punkt: Wir mussten uns rasch und konzentriert in ein neues Thema einarbeiten – und das ist etwas, das mir gerade jetzt, wo ich mich in mein Amt als Bundesrat einarbeiten muss, wiederum sehr zu gute kommt.

Und auf der negativen Seite?

Zur Bildung gehört für mich Breite und Tiefe, auch Allgemeinbildung. Und die ist bei diesem Schnellzugstempo schon etwas zu kurz gekommen.

Aber sind nicht Sie mit Ihrem Wissen und Ihren vielseitigen Interessen da gerade ein Gegenbeispiel?

Das hat – wenn es wirklich so ist – weniger mit der Schule zu tun, sondern damit, dass ich mich schon früh für sehr viele Dinge inter-

essierte und aus eigenem Antrieb Bücher gelesen habe. Das ist wohl eher Veranlagung. Ich bin überzeugt, dass Allgemeinbildung wichtig ist und dass es gut ist, wenn zum Beispiel auch Chemiker etwas von Literatur verstehen!

Kehren wir nochmals zurück zur Minerva: Haben Sie noch Kontakte zu Leuten, die Sie aus dieser Zeit kennen?

Der Sohn einer Mitschülerin ist mein Götlikind, und auch mit meinen beiden Maturakollegen habe ich noch regelmässigen, wenn auch nicht sehr intensiven Kontakt. Und ein ganz anderer Kontakt hat mein Leben entscheidend geprägt. Weil wir damals in Wald gewohnt haben, hatte ich einen sehr langen Schulweg. Darum hat mir der Vater eines Mitschülers ein Zimmer in Horgen angeboten – und dieser Vater war der frühere Besitzer der Emser Werke. Getroffen habe ich ihn zwar erst nach dem Studium wieder: Er bot mir eine Stelle in der Rechtsabteilung der Emser Werke an, während ich an meiner Dissertation arbeitete. Diese Verbindung mit Ems, die im Grund genommen an der Minerva ihren Anfang nahm, ist bekanntlich für mich zum Mittelpunkt meines Berufslebens geworden – zumindest bis zum 10. Dezember 2003!

CHRISTOPH BLOCHER kam 1940 in Schaffhausen auf die Welt und wuchs als eines von 11 Kindern in Laufen am Rheinfall auf. Nach einem landwirtschaftlichen Lehrabschluss wechselte er an die Minerva, wo er sich von 1961 bis 1963 auf die Matura vorbereitete. Nach dem Jus-Studium trat er in die Rechtsabteilung der heutigen Ems-Chemie AG (ehemals Emser Werke) ein. 1969 wurde er Leiter des Sekretariates und 1972 Verwaltungsrat. 1983 übernahm Blocher die Aktienmehrheit von Ems-Gründer Werner Oswald. Bis er im Dezember 2003 in den Bundesrat gewählt wurde, leitete Blocher die Ems Chemie AG. Parallel dazu machte er eine politische Karriere, die vom Gemeinderat Meilen bis in den Bundesrat führte. Namentlich als Präsident der SVP war Blocher eine der markantesten Persönlichkeiten der schweizerischen Innenpolitik.

*Jerusalem ist gerichtet in der Nacht im
Telefon chat, so da Petri: Es liegt
eine im Traum über, gänge de Wald
die, unsere Wullstetzi. Angestellt habe er nichts, es sei
wohl das Beste, wenn ich ihn abholen würde. Da bin ich eben gegangen, und
es war der Marco, wie ich vermutete, der ist schon ein ganz Spezieller, läuft
auch unter null barfuss herum und legt sich einfach irgendwo zum Schlafen
hin. Ich hatte für ihn schon vorher einen Baustellenwagen reserviert, aber
ausgerechnet in diesen kalten Tagen war er einfach verschwunden. Aber in die-
ser Nacht ist ein Wunder passiert, ich kann es gar nicht anders sagen: Der
Marco hat sein Wärlein gepackt und ist in seinen Wagen gezogen!*

Warum ich das alles überhaupt mache? Ich bin ein Fisch, und Fisch heisst auf Griechisch – das habe ich in der Minerva gelernt – Ichthos, das sind die Anfangsbuchstaben von Jesus Christus.

Der «Chef» hat schon vor meiner Geburt von meinem Leben Besitz ergriffen, darum habe ich auch nie so etwas wie ein «Bekehrungserlebnis» gebraucht. 1948, also schon vor ziemlich langer Zeit, habe ich in Fiesole bei Florenz eine kleine Christusfigur gefunden. Sie hatte nicht nur Rost angesetzt, sondern auch Arme und Beine verloren. Für mich ist ganz klar, was dieser Christus mir sagen wollte. Johnson Flint drückt es so aus: «Christus hat keine Hände, er hat nur unsere Hände, um heute seine Arbeit zu tun. Christus hat keine Füsse, er hat nur unsere Füsse, um die Menschen auf seinen Weg zu bringen, und er hat nur unsere Lippen, um den Menschen seinen Tod zu erzählen. Wir sind die einzige Bibel, die die Öffentlichkeit noch liest.» In diesen Worten liegt die ganze Theologie – und sie sind immer meine Motivation gewesen.

Ich habe immer wieder Kontakt auch mit «Wirtschaftskapitänen», zum Beispiel mit Otto Ineichen, dem Präsidenten des schweizerischen Marketingverbandes. Diese Leute erwarten von mir, dass ich ihnen so etwas wie theologische Ethik vortrage. Ich bin überrascht – und auch erfreut – was da alles passiert. In der Wirtschaft liegt ja auch eine Motivation. Bei diesen Vorträgen brauche ich immer ein Bild: Wir alle leben in einem Rahmen. Wenn nur der materialistische Liberalismus und der Profit, modern ausgedrückt der Shareholder Value, zählen, funktioniert es nicht. Wir müssen den Rahmen sprengen. Auch das habe ich in der Minerva gelernt: Ein Rahmen hat zwei rechte Winkel, und die kann man verschieben – Sieber schiebt seinen Bilderrahmen aus zwei Winkeln zusammen und daraus entsteht ein Kreuz – und schon haben wir ein Zentrum, sehen Sie: das ist die Liebe. Wir alle sind auf Liebe angewiesen, Liebe schafft Raum für das Leben. Das ist das zweite zentrale Fundament meiner Motivation.

Der Sieber sei ein Apostel der Randgruppen, sagen Kritiker immer wieder. Ich bin aber ein Mensch von heute, stehe mitten in der modernen Zeit. Müssten wir uns heute nicht alle fragen, ob wir nicht auch zu einer Randgruppe gehören?

An der Minerva habe ich auch Altgriechisch gelernt – eine «tote Sprache». Wirklich? Sprache bedeutet Reichtum, Vertiefung, Kultur. Das habe ich vom Gymnasium mitgenommen. Auch heute noch lese ich Psalmen auf Hebräisch und ich habe immer eine Bibel dabei. Einmal, als es im Nationalrat ziemlich langfädig war, ist einer zu mir gekommen und hat mich gefragt: Wo steht das schon wieder. «Deine Rede sei ja, ja oder nein.



ERNST SIEBER machte vor der Matura an der Minerva eine landwirtschaftliche Ausbildung. Nach seinem Theologiestudium war er bis zu seiner Pensionierung 1992 als Pfarrer in Zürich tätig. Bekannt geworden ist er jedoch durch seinen jahrzehntelangen Einsatz für die Benachteiligten unserer Gesellschaft und für seine eigenständige Art, christliche Botschaften zu vermitteln. Sieber war Nationalrat (1991 bis 1995) und ist Ehrendoktor der Universität Zürich (1987). Im «aktiven Unruhestand» leitet er die «Stiftung Sozialwerke Pfarrer Sieber», als Maler und Bildhauer pflegt er nach wie vor auch das Handwerk.

nein, alles andere ist vom Übel»? Matthäus fünf drei- und dreissig, habe ich gesagt, der Mann ging ans Rednerpult, zitierte das Bibelwort und sagte: Hört jetzt auf zu lafern und stimmt ab!

Im Nationalrat durfte jeder nur fünf Minuten reden. Für einen Pfarrer ist das schon etwas wenig. Einmal habe ich gesehen, wie Präsident Nebiker gerade zur Glocke griff. Da habe ich mich zu ihm gewandt und gesagt: Lüüt nume, Hansruedi, wir Pfarrer reden sowieso erst, nachdem die Glocken geläutet haben. Neben dem Gelächter habe ich auch ein paar Minuten Redezeit gewonnen ...

Meine Lebenseinstellung heisst: Für etwas kämpfen, nicht gegen etwas! Wenn ich zum Beispiel für Menschen kämpfe, erlebe ich echte Freiheit, Freiheit für und nicht Freiheit von etwas – das ist für mich weltoffene Theologie. Zudem spare ich Kraft, Nerven und Energie, die ich dann wiederum für etwas Positives einsetzen kann!

Ich bin zwar im Pensionierungsalter, höre aber immer wieder, der Sieber lebe nicht im Ruhe-, sondern im Unruhestand. Mag sein, aber die Ruhe hat für mich immer eine ganz wichtige Rolle gespielt. Wer einer Berufung folgt, macht das in aller Ruhe. Das hat mich schon als Bauernknecht beschäftigt:

*Da schtaat en Pflueg im Abigschii
bi de letschte Fuär.*

*Er gseet wie lötigs Silber drii
und lüüchtet änedure.*

*Dä hät de Roscht dehine glaa
im Gang dur Schtei und Ärde.*

*Mir müend de Kampf im Läbe gaa
zum chöne lüüeter wärde.*

Was denn auf meinem Grabstein stehen werde, hat mich einmal jemand gefragt. «Kämpft weiter, ich hab's heiter!», und das heisst nichts anderes als: Die Berufung für den Menschen hört nie auf!

Ich bildhauere und male, weil ich den Stein schon sehr früh als etwas Lebendiges erfahren habe. Ich habe gemerkt, dass das, was ich gestalten wollte, ja bereits im Stein drinnen war. Das ist für mich auch in der Seelsorge zum Prinzip geworden: Aus einem Menschen kannst du nur herausholen, was bereits in ihm steckt.

Das Malen und die Bildhauerei sind für mich sehr wichtig. Darum war ich lange hin- und hergerissen zwischen dem Dienst am Wort und dem «stillen Dienst», der Kunst. Ja, die Kunst ist für mich ein stiller Dienst – darum habe ich auch noch nie eine Ausstellung gemacht. Nur einmal, als ich im Freien am Malen war, kam ein Ehepaar vorbei. Da habe ich gehört, wie der Mann seiner Frau zuflüsterte: Da maalet de Pfarrer Sieber! Und sie antwortete: Chabis, de cha doch nid eso guet maale.

*Ob ich neben Klavierspiel,
Tanzunterricht, Reiten
& der Schule überhaupt noch
Freizeit habe? Ich unterscheide
da gar nicht – ich lebe für die
die Musik und den Tanz*

«Am Morgen muss ich sehr früh aus dem Haus, darum döse ich im Zug noch ein bisschen. Auf der Heimfahrt lese ich, am liebsten Harry Potter oder Krimis von Agathe Christie. Ich bin eine richtige Leseratte.»

«Mein Programm muss ich ausserhalb der Schulzeit selber organisieren. Das Problem ist, wie ich alles unterbringe. Gesetzt ist mindestens eine Stunde Klavier jeden Tag, manchmal Tanz und Gymnastik, manchmal nur eines von beiden. Ich trainiere Gymnastik mit meinen Kolleginnen und unterrichte Street Dance. Und das Reiten geniesse ich als Ausgleich.»

«Mit meiner Hiphop-Gruppe trete ich an Unterhaltungsabenden in der Umgebung von Wil auf, da sind wir schon ziemlich bekannt. Wir kopieren nicht einfach bekannte Gruppen, ich mache die Choreografie selber. Meine Gruppe heisst UAn-Data-Mi's. Der Name entstand an einem lustigen Abend, wir haben von allen Vornamen die ersten zwei Buchstaben genommen und sie so zusammengemixt!»

«Meine Klassenkollegen sind praktisch alle Sportler. Bei denen steht die klassische Musik nicht sehr hoch im Kurs. Mich stört das jedoch nicht. Ich liebe Chopin, Rachmaninoff und die Russen allgemein, auch Beethoven und andere. Und ich bin überzeugt, dass ich alles spielen kann, wenn ich das Klassische beherrsche – aber nicht umgekehrt.»

«Das Training für Wettkämpfe – zurzeit studiere ich an einer Einzel-Kür für die Turnfeste im Sommer – gehört zum Wochenplan. Das Wochenende dagegen gehört mir, meinem Freund, meinen Freundinnen und Freunden. Nebenbei besuche ich einen Kurs zur Weiterbildung im Leiterbereich. Wertungsrichterin bin ich bereits. Vermutlich bin ich die jüngste Wertungsrichterin der Schweiz, und wahrscheinlich auch die jüngste Tanzlehrerin.»

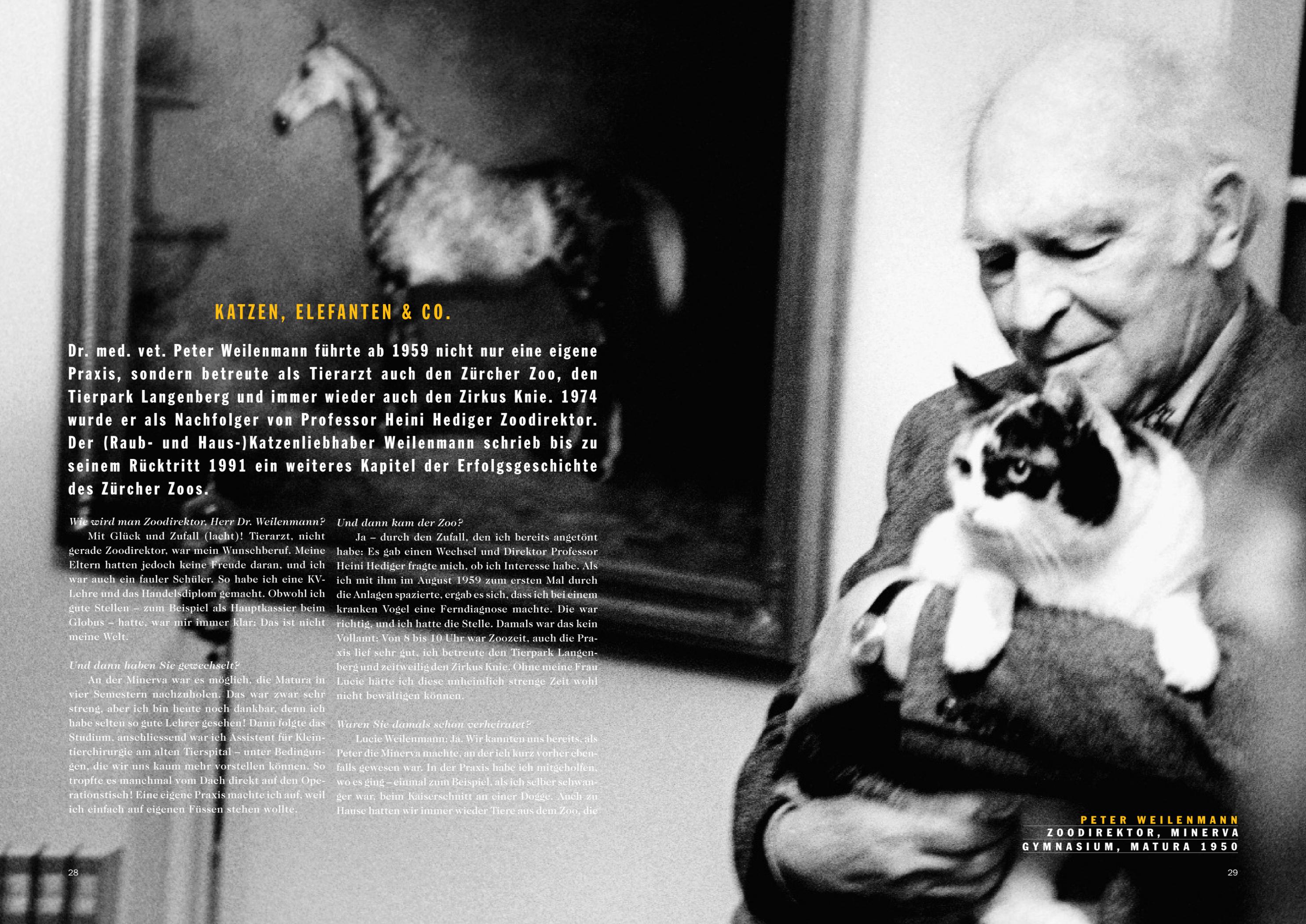
«Mein Lebensziel? Ich habe nicht den Ehrgeiz, selber gross herauszukommen, ich will viel lieber Junge fördern und meine Talente weitergeben – ich arbeite schon jetzt sehr gerne mit Kindern. Nach dem KV-Abschluss an der Minerva in zwei Jahren möchte ich reisen, nicht protzig, sondern zum Beispiel mit dem VW-Bus durch Kanada oder in Jugendherbergen durch Europa. Früher einmal wollte ich Dolmetscherin werden, aber inzwischen hat für mich auch das KV seinen Schrecken verloren. Ich kann mir gut vorstellen, ein paar Jahre auf einem Beruf in dieser Richtung zu arbeiten. Später einmal hätte ich gerne ein grosses Haus, in dem ich Klavierstunden geben, tanzen und Tanz unterrichten könnte. Auch Platz für Tiere müsste es haben, vor allem für ein Pferd. Daneben habe ich auch eine Schwäche für mehrere PS ...»

TABEA OEGGERLI
SCHÜLERIN AN DER
MINERVA TALENTPLUS

VORTEIL MINERVA

Mit der dreijährigen **HANDELSCHULE VSH** für Jugendliche bietet das Institut Minerva in Zusammenarbeit mit dem Verband Schweizerischer Handelsschulen (VSH) eine vollwertige Alternative zur traditionellen kaufmännischen Berufslehre bis zum eidgenössischen Fähigkeitszeugnis Kauffrau/Kaufmann. Daneben absolvieren die Studierenden internationale Sprach- und Informatikdiplomprüfungen. Durch den baukastenartigen Aufbau können die Ausbildungsziele in Etappen erreicht werden. Die **HANDELSCHULE VSH** für Erwachsene deckt mit drei verschiedenen Wegen – Vollzeitausbildung oder berufsbegleitende Lehrgänge – unterschiedliche Bedürfnisse ab, um nach einer abgeschlossenen Erstausbildung eine kaufmännische Zusatzqualifikation oder eine vollwertige Zweitausbildung zu erreichen. Als wertvolle Ergänzung zum Lehrabschluss kann bei Minerva die **BERUFSMATURITÄTSPRÜFUNG** in kaufmännischer, technischer, gestalterischer, gesundheitlicher und sozialer Richtung abgelegt werden. Der eidgenössisch anerkannte Abschluss öffnet die Türen zu einer Vielzahl von Fachhochschulen. Die Vollzeitausbildung zur Vorbereitung auf den eidgenössischen Fachausweis für **TECHNISCHE KAUFLEUTE** bietet Berufsleuten technisch-gewerblicher Richtung eine solide kaufmännisch-betriebswirtschaftliche Zusatz- und Aufstiegsqualifikation.





KATZEN, ELEFANTEN & CO.

Dr. med. vet. Peter Weilenmann führte ab 1959 nicht nur eine eigene Praxis, sondern betreute als Tierarzt auch den Zürcher Zoo, den Tierpark Langenberg und immer wieder auch den Zirkus Knie. 1974 wurde er als Nachfolger von Professor Heini Hediger Zoodirektor. Der (Raub- und Haus-)Katzenliebhaber Weilenmann schrieb bis zu seinem Rücktritt 1991 ein weiteres Kapitel der Erfolgsgeschichte des Zürcher Zoos.

Wie wird man Zoodirektor, Herr Dr. Weilenmann?

Mit Glück und Zufall (lacht)! Tierarzt, nicht gerade Zoodirektor, war mein Wunschberuf. Meine Eltern hatten jedoch keine Freude daran, und ich war auch ein fauler Schüler. So habe ich eine KV-Lehre und das Handelsdiplom gemacht. Obwohl ich gute Stellen – zum Beispiel als Hauptkassier beim Globus – hatte, war mir immer klar: Das ist nicht meine Welt.

Und dann haben Sie gewechselt?

An der Minerva war es möglich, die Matura in vier Semestern nachzuholen. Das war zwar sehr streng, aber ich bin heute noch dankbar, denn ich habe selten so gute Lehrer gesehen! Dann folgte das Studium, anschliessend war ich Assistent für Kleintierchirurgie am alten Tierspital – unter Bedingungen, die wir uns kaum mehr vorstellen können. So tropfte es manchmal vom Dach direkt auf den Operationstisch! Eine eigene Praxis machte ich auf, weil ich einfach auf eigenen Füissen stehen wollte.

Und dann kam der Zoo?

Ja – durch den Zufall, den ich bereits angetönt habe: Es gab einen Wechsel und Direktor Professor Heini Hediger fragte mich, ob ich Interesse habe. Als ich mit ihm im August 1959 zum ersten Mal durch die Anlagen spazierte, ergab es sich, dass ich bei einem kranken Vogel eine Ferndiagnose machte. Die war richtig, und ich hatte die Stelle. Damals war das kein Vollamt: Von 8 bis 10 Uhr war Zoozeit, auch die Praxis lief sehr gut, ich betreute den Tierpark Langenberg und zeitweilig den Zirkus Knie. Ohne meine Frau Lucie hätte ich diese unheimlich strenge Zeit wohl nicht bewältigen können.

Waren Sie damals schon verheiratet?

Lucie Weilenmann: Ja. Wir kannten uns bereits, als Peter die Minerva machte, an der ich kurz vorher ebenfalls gewesen war. In der Praxis habe ich mitgeholfen, wo es ging – einmal zum Beispiel, als ich selber schwanger war, beim Kaiserschnitt an einer Dogge. Auch zu Hause hatten wir immer wieder Tiere aus dem Zoo, die

PETER WEILENMANN
ZOODIREKTOR, MINERVA
GYMNASIUM, MATURA 1950